

Woher kommts doch, daß du deinen Lauf nicht in gerader Linie fortsetzest? — Der erste kleine Anstoß gab dir ohne Zweifel eine unmerkliche scharfe Richtung; diese verursachte an dem gegenseitigen Ufer einen stärkern Stoß, und beförderte endlich das unaufhörliche Zickzack, das du in deinem Wege bildest.

Hüte dich, murmelst du mir also gleichsam zu, vor der ersten auch nur geringen Abweichung von dem graden Wege der Tugend.

Ein einziger Fehltritt zieht in der Folge unzählige Krümmungen nach sich, die endlich gar nicht wieder ins Gleiche können gebracht werden.

Aus dem Hannoverischen
Magazine.

Henriette.

Eine Kindergeschichte.

Henriette war ein kleines Mädchen von 8 Jahren, weder vorzüglich schön, noch von reichen Eltern geboren, aber von sehr zufriednem und fröhlichen Geiste, und von sehr gutem Herzen.

Alles Schöne, was in des lieben Gottes Welt verbreitet liegt, sah das gute Mädchen als sein Eigenthum an; aber keine Freude war ihm schmackhaft, die es nicht mit irgend einer andern Seele theilen konnte.

Nicht weit von ihrem väterlichen Güthen — es war auf dem Lande, lebte ein sehr reicher Beamte, der vier Kinder hatte. Das Aelteste davon, eine Tochter, war ein Jahr älter, und die andern drei, jünger als Henriette.

Sie hatte lange davon gehört, daß diese Kinder zwar alles, was man gewöhnlich zu den Be-

quemlichkeiten des Lebens rechnet, im größten Ueberflusse hätten, dabei aber so traurige, verdrießliche, übelkaunige kleine Geschöpfe wären, daß alle ihre Gespielen sich nachgerade von ihnen entfernten, und selbst verschiedene Hofmeister und Hofmeisterinnen darum ihren Abschied genommen hätten.

Henriette, die, wie gesagt, so gern überall die Freude verbreiten mogte, die sie selbst empfand, und so etwas gar nicht begreifen konnte, bat ihren Vater so inständig, ihr doch Eingang bei diesen Kindern zu verschaffen, daß er sich endlich die Erlaubniß dazu von dem Amtmann ausbat.

Der Amtmann war so unglücklich, seit einigen Jahren keine Frau mehr zu haben, und seine vielen Geschäfte hielten ihn ab, sich um die Erziehung seiner Kinder, wie ers gern gewollt, zu bekümmern.

Wie traurig wars also, daß er, so oft er bei der Mahlzeit, oder in irgend einer andern müßigen Stunde, sich bei seinen Kindern zu erholen dachte, nichts als verdrießliche störrische Gesichter sah, und nichts als ewige Zänkereien hören und schlichten mußte!

Er suchte diesem Uebel manchmal durch Geschenke neuer und kostbarer Spielsachen abzuhelfen: aber zu seinem noch größeren Misvergnügen wurden diese die mehrste Zeit nur die Veranlassung neuer Zänkereien. So gewiß ists, daß kostbare Sachen keine Freude geben können, wenn das Herz nicht ist, wie es soll!

Er nahm das Anerbieten von Henriettens Vater mit Freuden an, theils weil sich alle Gespielen seiner Kinder von seinem Hause weggezöhnst, und theils weil er schon von dem kleinen fröhlichen Mädchen auf der Nachbarschaft gehört hatte, das bei seinem trocknen Butterbrod und

in seinem Köckchen von Leinwand so glücklich war, und ihren Eltern, und allen, die es kannten, so viel Freude machte.

Es war an einem herrlichen Sommerabend, als sie zum erstenmal hinging.

Der Anblick des weiten Hofraums, der prächtigen Gebäude, u. s. w. hätte sie stuken machen können, wenn sie für so was Augen gehabt hätte; aber sie eilte nur dem Garten zu, wo sie am liebsten war, und wo sie die Kinder am ersten zu finden dachte.

Sie irrte sich; sie waren alle viere: zwei Knaben und zwei Mädchen, in einem großen Saal beisammen.

Man führte sie hinein, und hier hätte das Anschauen so vieler kostbaren Spielsachen sehr leicht ihre ganze Aufmerksamkeit fesseln können, wenn ihre Seele nicht weit stärker durch den Anblick der vier kleinen übellaunigen Wesen getroffen worden wäre, davon das eine in diesem, das andere in jenem Winkel saß; daß eine noch weinte, das andere eben die letzten verdrießlichen Worte zwischen den Zähnen murmelte — und die alle gelb und bleich und mager wie der abgehärmte Meid ausfahen.

Sie blieb still stehen, bis die Älteste endlich sich so viel zu fassen vermogte, daß sie sie bei der Hand nahm, und zu den andern führte, die sie denn mit so schlechter Manier, als es bei übler Laune immer zu seyn pflegt, bewillkommten.

Es gehörte so viele natürliche Freundlichkeit dazu, als Henriette besaß, um nicht von einer so übel gestimmten Gesellschaft angesteckt zu werden; — aber sie faßte sich bald, und indem man ihr einen schönen kleinen viersitzigen Wagen, der eben vor der Gartenthüre stand, zum Bewundern

gewiesen hatte, sagte sie gleich mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit:

„Er ist schön: aber warum sehen wir uns nicht hinein?“

Ob der Ton, womit sie dies sagte, schon fähig war, alles zu beleben und in eine andere Laune umzuschmelzen, weiß ich nicht; genug, bei dem ersten Schritt, den Henriette that, sprang jeder aus seinem Winkel und an den Wagen.

Sobald es indeß an's Einsteigen gehen sollte, so hieß es schon, „o ich muß fahren!“ und „nein, du hast erst gefahren!“ und „nein, so will ich gar nicht mit dabei seyn,“ und ähnliche Reden, die man aus dem Munde ungezogener Kinder zu hören pflegt.

Henriette hörte kaum die ersten Töne dieser übelstimmigen Musik, als sie plötzlich einfiel, „o darf ich nicht heute der Führer von allen viere seyn, da es das erstemal ist, daß ich hier bin?“ —

Umsonst bat die Älteste sie, daß sie doch lieber in den Wagen einsitzen sollte — denn so viel Gegenhöflichkeit hatte Henriettens Anerbieten schon gewirkt, — sie blieb dabei, „dies macht ihr mehr Vergnügen, und sie könnten ja nachher tauschen.“

Dies geschah auch, und zwar ohne sonderlichen Zank, allein es ereignet sich bald eine Gelegenheit, die alles beinahe verdorben hätte, aber Henriettens gute Laune stellte auch hier das Gleichgewicht wieder her.

Der Wagen lief, durch die Schuld des izzigen Führers zu nah an eine Hecke, und nun lag er!

Da lag nun das eine hier, und streckte die Kleinen bloßen Beine aus dem Rocke in die Höhe, das andre hatte Mund und Nase voll Sand, alles aber schallt und brummt mit dem Führer,

und jeder gab den leichten Schaden, den er gelitten hatte, für etwas großes aus, damit er nur Recht zu zanken hätte.

Senriette allein wollte sich todt lachen über den Anblick, und starr, daß keins von den Verdrießlichen eine Hand ausstreckte, um den andern zu helfen, so half sie allen, eins nach dem andern, in die Höhe, und dies wirkte denn so viel, daß man sich wenigstens in etwas besänftigte.

Was am meisten zu dieser Beschämung beifrug, war, daß man, als alles wieder in der Höhe war, sah, daß gerade Senriette, die allein gelacht hatte, eine Beule an den Kopf bekommen, weil sie damit an einen Baum geschlagen war.

Fern aber, daß sie zugab, daß man sie viel darüber beklagte, oder ihr was aufzulegen holte, hat sie: nicht daran zu denken; packte eins nach dem andern wieder in den Wagen, und versicherte, sie verlange weiter nichts dafür, als daß man ihr noch einmal erlaubte, der Führer davon zu seyn.

Dies ward einstimmig von allen so lange verstattet, bis das Fuhrwerk mit andern Zeitvertreiben abwechselte.

Und von nun an war Senriette so in all' ihre Spiele verwebt, und hatte sich schon so viel kleine Rechte in dem Birkel erworben, daß sie nur sprechen durfte, und es geschah.

So gewiß ist's, daß Gutherzigkeit, mit Verstand und guter Laune begleitet, die Achtung von selbst erhält, die man dem, der sie fodert, versagt.

Dieser Abend war der glücklichste, den die Schönauischen Kinder (so hieß der Amtmann) seit ihrer Mutter Tode jemals gehabt hatten. Man trennte sich ungern, und hat, bald wieder zu kommen.

Da indeß Tugend kein Werk eines Augenblicks, sondern eine lange Gewohnheit ist: so mußte auch Henriette noch manche Rückkehr jener eingewurzeltten übeln Laune bei diesen armen Kindern mit ansehen.

Nicht, daß es ihnen durchaus an Gutherzigkeit, oder an Fähigkeit sich zu freuen, gefehlt hätte: aber das Unkraut war zu groß geworden, und hatte den guten Saamen, aus Mangel einer geschickten Hand zum Ausgäten, fast gänzlich erstickt.

Eines Abends insonderheit, als es so arg damit war, daß kein Scherz, kein Spott, keine gutherzige Bitte was vermogte, — mußte Henriette zu der Drohung greifen, sie wollte sie von Stund an verlassen, und nie wieder in ihre Gesellschaft kommen.

Ob sie es wirklich willens war, oder im Stande gewesen, es zu halten, weiß ich nicht; aber der ernste Ton, womit sie es sagte, und den sie bisher nicht an ihr kannten, machte so viel Eindruck auf die Kleinen, daß sie ihre Zänkerey für diesmal aufgaben, und gemeinschaftliche Sache machten, sie von ihrem Vorsatze durch Bitten und Gelobungen zurück zu bringen.

Sie war ihnen auch wirklich nun einmal so sehr nothwendig und so unentbehrlich zu ihrem Vergnügen geworden, daß der Tag ihnen wie drei andre lang dünckte, an dem sie nicht wenigstens auf ein Paar Stunden zu ihnen kam.

Damit man sich aber nicht wundere, wie sie zu ihrem Vergnügen so auf die Nachbarschaft gehen konnte, da sie das einzige Kind ihrer Eltern war, das sie gern um sich hatten, und das sie nicht blos zum müßigen Spiele erzogen: so muß man wissen, daß Henriette auch nicht immer nur die tändelnde Gespielin der Schönaus war.

Dieses

Dieses Leben würde sie nicht lange dort gefesselt haben, da sie schon von ihrer Mutter zu allerlei kleinen Geschäften gewöhnt war, die ihr ebenso viel Freude machten, als sie sich und andern dadurch nützlich ward.

Sie konnte stricken, ein wenig nähen, etwas zeichnen, allerlei Sachen artig aus Papier nachschneiden, kleine unschuldige fröhliche Lieder singen, u. d. gl. Am allerbereitesten aber war sie, wenns darauf ankam, ihrer Mutter bei den kleinen Haushaltungsgeschäften zu Hülfe zu kommen, die für ihr Alter möglich waren.

So war zum Beweis niemand geschwinder im Verlesen der Gemüse und Kräuter, im Ausschoten der Erbsen und Bohnen, ja sogar im Ausgäten der Gartenbeeten, wenns Noth war, kurz, in allen Arbeiten, die zur Wirtschaft gehören, und sie sprach davon mit so vielem Vergnügen, daß es denen, die um sie waren, gleich Lust machte, es mit ihr zu thun.

Mit der Zeit war sie auch wirklich dahin gekommen, in dem Schönauischen Hause allerlei Arbeiten unter den Kleinen gangbar zu machen, die sie in ihrer Abwesenheit vornehmen mußten, und wodurch nicht nur eine große Quelle zu Zänkereien verstopft, sondern eine noch weit grössere zum Vergnügen geöfnet ward.

Sie lehrte sie nämlich, so wie sie es bei ihrer Mutter gewöhnt war, die kleinen Arbeiten, als Strumpfbänder, kleine Tücher, die sie genäht hatten, ja gar Schürzen und Röcke, an die Kinder der Tagelöhner, die zum Hofe gehörten, wegzuschenken, und sich an den Freuden der Eltern und Kinder zu freuen. Eine Sache, wovon die kleinen Schönaus vorher nichts verstanden, blos, weil man ihnen nichts davon gesagt hatte.

Ist aber ward es bald so zur Gewohnheit, daß sie schon immer zum voraus daraufdachten, und Senrietten mit zu Rath zogen, was sie diesem oder jenem Kinde, das ihnen lieb war, für ein Fest machen wollten.

Es ist sehr natürlich, zu denken, daß, da dieser Trieb, Freude zu geben, einmal bei den Kleinen erweckt war, er sich auch auf Senrietten ausdehnen mußte, die ihnen vor allen andern so werth war: aber der einzige Fehler von dieser war, daß sie nie ein Geschenk, es sey groß oder klein, von den Schönaus annahm, selbst wenn die sie mit Thränen darum baten.

Vermuthlich mußten es ihr wohl ihre Eltern aus wichtigen Ursachen verboten haben, und das war ihr genug.

Unter diesen Umständen sieht man nun leicht ein, daß sie es erlauben konnten, daß Senriette so oft, als möglich, das Schönausche Haus besuchte, wo sie eben so viel, wo nicht mehr, Freude gab, als nahm: und die Veränderung, die sie dort wirkte, war auch wirklich nach einiger Zeit so groß, daß nicht nur der Vater und das ganze Haus es bemerkte, sondern daß selbst die Nachbarschaft ansah, aufmerksam darauf zu werden.

Nicht, daß nicht noch von Zeit zu Zeit ein Ueberbleibsel der alten Fehler in dem Umgange der Kinder unter sich sichtbar geworden wäre; aber wenn Senriette dabei war, so durfte sie nur lachen, oder spotten, und man schämte sich, oder lachte mit.

Unter andern Fehlern, davon sie unvermerkt, und ohne selbst was davon zu wissen, die Kinder besserte, war auch die Weichlichkeit, über jedes kleine Ungemach zu klagen, sich vor jedem

rauen Lüftchen, vor jedem unangenehmen Anblick zu scheuen und sich zurück zu ziehn.

Sie war hievon durch ihre Eltern so sehr entwöhnt, daß sie nicht nur jede Witterung ohne Schaden ihrer Gesundheit ertragen, jeden unvermeidlichen Schmerz gelassen aushalten, sondern auch den Anblick von Wunden und Krankheiten an andern, ohne wegzusehn, aushielt, so bald es möglich war, daß sie eine Hand mit reichen konnte.

Sobald also auf dem Hofe der Schönaus von den Leuten oder den Kindern nur irgend einer krank war, oder einen Schaden hatte: so ruhte sie nicht, sie mußte es sehn, oder wenigstens wissen, ob sie nicht etwas beitragen könnte, es zu lindern.

Durch diesen Muth und diese Thätigkeit brachte sie es endlich dahin, daß erst die Aeltste, und hernach die Kleinen ihrem Beispiel folgten.

So sehr wirkts, wenn man täglich gute Muster vor sich hat!

Mit der Empfindlichkeit gegen Luft und Wetter brachte sie's noch leichter dahin, daß die Kleinen Schönaus, die ihr nun einmal in allem folgten, es ihr auch in diesem Stücke nachthaten.

Die Folge davon war, daß sie, statt, daß der Vater sonst fast alle Woche einmal den Arzt aus der Stadt holen lassen mußte, ihn nun schon in drey Monat nicht gebraucht hatte: denn Fröhlichkeit und Beschäftigung sind die kostbarsten Arzneien des Himmels, und wohl den Kindern, die bei Zeiten sich daran gewöhnen.

Auch in Ansehung der Kleidung sogar fügten die Schönauschen Kinder nach gerade an, Senriettens einfache Art der ihrigen vorzuziehn, die sie an dem Genusse so mancher Vergnügung gestöhrt hatte.

Da dies überwunden war, so hielt sie auch nichts mehr ab, die Hand an manches häusliche Geschäfte zu legen, wozu Senriette besonders große Lust hatte.

Niemand hatte daran größere Freude, als die alte Haushälterin des Amtmanns, eine brave tüchtige Frau, die die Kinder ihres Herrn, dem sie so treu war, so gern zu nützlichen und guten Menschen gemacht sah, aber nichts dazu thun konnte.

Nunmehr giengs an, daß Senriette sich oft Gemüse und dergleichen aus der Küche holen durfte, um es mit den übrigen Kindern auszukrüllen oder zu verlesen; ja, die Aelteste gewan sogar auch Geschmak daran, ein Gericht, oder Getränk, oder Gebäcknes in der Küche machen zu lernen, weil sie merkte, daß der Vater es gern mochte, oder wenn sie hörte, daß es einem Kranken dienlich wäre.

Eine solche gänzliche Verwandlung seiner Kinder brachte den guten Amtmann endlich dahin, daß er an seine Schwiegerin, eine vortrefliche Frau, die 10 Meilen davon ebenfalls auf dem Lande lebte, schrieb. Diese war oft Zeuge von dem garstigen Ton und dem garstigen Betragen gewesen, welches unter den Kindern ihres Schwagers eingerissen war, und ihm und ihr manche traurige Stunde machte; auch hätte sie die Kinder gern zu sich genommen, wenn nicht ihr Gatte, ein kränklicher Mann, der die Ruhe sehr liebte, und derselben im Schoß seiner Familie gewohnt war, sich dies allezeit verbeten gehabt hätte.

An diese schrieb er nun, und bat sie inständig, ihn doch, so lange sie ihren Mann und ihr Haus verlassen könnte, zu besuchen, weil er mit ihr über wichtige Angelegenheiten zu sprechen hätte.

Diese gute Frau, die nichts anders vermuthete, als daß die Kinder wieder die unglückliche Ursache dieser Bitte wären, und daß vielleicht eine neue Einrichtung damit getroffen werde, oder sie gar aus dem väterlichen Hause weggegeben werden sollten, eilte, was sie konnte, um hinzukommen, und stellte sich zum voraus manchen unangenehmen Auftritt vor, dem sie würde beiwohnen müssen.

Auch war sie in einem Jahre nicht da gewesen, und hatte alle Ursache zu fürchten, daß die Kinder während der Zeit in ihren schlimmen Gewohnheiten nur noch weiter gegangen wären.

Sie sah mit einer Art von Beklemmung die Annäherung des Amtshofes, und fuhr mit Zittern auf denselben hinauf; aber wie groß war ihr Erstaunen und ihre Freude, als sie nicht nur den Amtmann in der Mitte seiner vier Kinder mit den heitersten Gesichtern ihr entgegen kommen sah, sondern da die letzten auch nicht aufhörten, mit Hüpfen und Springen und Fragen, und einem: „hören sie, liebe Tante!“ und „kommen sie geschwind, liebste Tante!“ da sie sonst nur feierliche Gesichter zu sehen gewohnt war, und da diese Kinder sonst sich kaum so lange zwingen konnten, bis das erste Willkommen vorüber war, um in ihre kleinen verdrießlichen Grunzereien auszubrechen.

Der Amtmann, der ihr Erstaunen mit stummer Freude ansah, ließ sich nichts merken, sondern führte sie hinein.

Hier hatte sie nun bald Gelegenheit, während ihrer Unterredungen, zu sehen, daß das, was sie vielleicht im ersten Augenblick für angenommene vorübergehende Heiterkeit gehalten hatte, izt wirklicher Ton der Familie geworden war.

Keine laute Zänkereien, kein leises Brummen — keins, das dem andern in den Weg trat — alles Liebe und Freude und wechselseitiges Bemühen, sich einander zu dienen, und Wetstreit, einander in der Geschwindigkeit, es zu thun, zuvorzukommen. —

Tausendmal wollte sie mit der Frage heraus, ob das, was sie sahe, auch dauerhaft, obs nicht blos Maske sey? Ihre Klugheit aber hielt sie zurück; sie wollte sich lieber mit eigenen Augen davon überzeugen.

Sie wartete die Mahlzeit ab. — Alles gieng auf dem nämlichen Fuß fort. Da war kein Meistern des einen über das andere, kein: laß mich da sitzen! und: das muß ich haben! u. d. gl. Sogar sah sie, daß Amalie, so hieß die Aelteste, zuweilen aufstand, und Sachen, die auf dem Tische fehlten, ungeheißten besorgte.

Scherz und kleine Tändeleien wechselten ab — Mit Ungeduld wartete sie, bis der Tisch aufgehoben war. — Nun konnte sie sich nicht länger halten. —

„Bruder, sagte sie, mit der äussersten Bewegung, ich kann ihnen nicht länger meine Verwunderung bergen. Die Verwandlung, die ich in ihrem Hause unter ihren Kindern finde, ist mir wie Zauberei.“

„Sagen sie mir, woher entsteht sie? Wer hat sie gewirkt? Wer ist so glücklich gewesen, sie zu einem so beneidenswehrtten Vater zu machen?“

Mit Thränen antwortete der gute Amtmann: „Ich wußt's, liebe Schwester, welche Freude es ihnen machen würde, ein Augenzeuge davon zu seyn, und um diese Freude zu vermehren, verschwieg ich sie ihnen.“

„Ich weiß, sie vergeben mir gewiß, daß ich sie vielleicht mit unangenehmen Vorstellungen zu mir kommen ließ.“

„Ja, von ganzem Herzen,“ sagte sie, indem sie die Kleinen eins nach dem andern an die Brust drückte, und das Geständniß von ihnen selbst herauslockte, wie ihr ihiger Zustand den vorigen weit überträfe, und wie sehr es bei den Kindern selbst stehe, durch Fröhlichkeit und liebevolles Befragen ihr eignes sowohl als das Glück ihrer Eltern zu befördern. —

Es war die rührendste Scene, die man sich denken kann; alles weinte — aber vor Freude.

Nur die gute Tante konnte nicht länger aushalten; sie mußte wissen, woher das Wunderwerk entstanden, wer der Urheber davon wäre?

„Denn, sagte sie, der ist der größten Belohnung werth.“

Die fröhlichen Kinder wollten nun alle aus einem Munde ihre kleine Wohlthäterin nennen, als der Vater ihnen durch ein Halt? Stillschweigen auflegte, indem er hinzusetzte, daß er sie damit den nächsten Tag bekannt machen wollte, — weil er voraus sahe, daß ein solcher Auftritt für heute zu viel Rührendes für diese herrliche Seele, in Betrag der weiten Reise, die sie gemacht hatte haben möchte. Sie mußte es sich gefallen lassen.

Der Tag gieng schnell unter heitersten Empfindungen hin, und was der guten Tante Zufriedenheit aufs höchste brachte, war, daß sie eine Art von geschäftiger Thätigkeit unter Kindern ausgebreitet sah, davon sie vorher in diesem Hause nichts gekannt hatte.

Jedes wies ihr Probestück von kleiner Arbeit; jedes trug davon ein Stück an sich, und die einfachere Art, sich zu kleiden, war nicht der kleinste Vortheil, den sie als eine Folge der

veränderten Lebensart unter diesem glücklichen Häufchen bemerkte. —

Am Abend, als sie in ihre Schlafkammer kam, ward sie noch auf die angenehmste Art durch verschiedene kleine Geschenke von Handarbeiten, Zeichnungen, Inschriften und Blumenkränzen überrascht, womit die Kinder unter der Anleitung der guten Henriette der Tante ein heimliches Fest zubereitet hatten.

Sie legte sich mit den freudigsten Empfindungen und mit Dank gegen die Vorsehung zu Bette, und erwartete, nach einigen Stunden sanften Schlags, mit Ungeduld den Morgen, der sie mit dem Urheber der zurückgekehrten Glückseligkeit dieser Familie bekannt machen sollte.

Das erste Zusammenkommen am andern Morgen zwischen der Frau von G. (so hieß die Tante) und ihrem Schwager und den Kindern war lauter Liebkosung und Freude — und nun giengs an ein Wiederholen der gestrigen Forderung, den Stifter dieser Freude kennen zu lernen.

Der Amtmann hatte Henriette mit samt ihren Eltern zu Mittag eingeladen; aber da der Vater eben Geschäfte halber nach der Stadt war, und die Mutter häuslicher Einrichtungen halber es sich verbitten mußte; so kam Henriette nur allein, und zwar wie gewöhnlich in der Abendstunde, nachdem sie ihre kleinen Geschäfte zu Hause vollendet hatte.

Die gute Tante war unterdes schon darauf vorbereitet worden: daß ihr Schwager sein Glück dem einzigen Beispiel eines kleinen muntern wohlgezogenen fleißigen Mädchen zu verdanken hätte, welches die Vorsehung selbst zu ihm geführt zu haben schien, um seine Kinder noch

eben zu rechter Zeit auf einen guten Weg zu bringen.

Sie konnte den Augenblick kaum erwarten, ehe das Mädchen kam.

Endlich sahe sie das kleine heitre Geschöpf im weissen leinenen Kleidchen und mit einem Strohhut ohn allen andern Zierrath, als eine frische Rose dran, daher hüpfen — sie sah sie kaum mit bescheidener freundlicher Miene und langsamer gewordenem Schritte auf sich zukommen: so hatte sie sie schon in ihren Armen, und erdrückte sie fast mit ihren Küssen.

„Gott segne dich, gutes liebes Mädchen,“ rief sie zu wiederholtenmalen aus; „Gott segne dich, daß du die Freude dieses Hauses wieder hergestellt hast!“ küßte sie dann wieder, und die hellen Freudenthränen liefen ihr dabei die Wangen herunter.

Henriette, die nicht wußte, was die gute Tante mit allen diesen Liebkosungen sagen wollte, weil sie sich bei dem, was mit den Schönauschen Kinder vorgegangen war, nie ein Verdienst beigemessen hatte, und keinen andern Lohn kannte, als die Freude, die man einerndet, wenn man sie andern macht — gerieth in die bescheidenste süßeste Verlegenheit von der Welt; kam auch nicht eher heraus, als bis die gute Tante, die dieses merkte, sie wieder ihrem unschuldsvollen fröhlichen Gange mit ihren Gespielen überließ.

Hier nahm sie bald ihre eigenthümliche heitere Ruhe und lebhaftige Beschäftigkeit wieder an, und bewies mehr, als alles, was der Tante vorherhin von ihr beschrieben war, durch welche Künste diese gänzliche Verwandlung bei ihren Schwesterkindern zuwege gebracht, nemlich durch gute

Laune und Beispiel, welches mehr ist, als alle Lehre.

Die gute Frau konnte sich nicht satt dran sehn und hören, wie sie mit der größten Lebhaftigkeit überall beobachtete, wo sie etwas zum Dienst der andern thun konnte; wie sie mit einem einzigen Scherz, mit einem einzigen Lächeln die Freude um sich her verbreitete, und alles mit einer gleich lebendigen warmen Gefälligkeit ansteckte. —

Wie bedauerte sie, daß sie nicht mehr, als diesen einen Tag, Zeuge davon seyn konnte! denn den andern Tag mußte sie schon in aller Frühe wieder fort

Einige Zeit vor dem Abschiednehmen versuchte sie es nunmehr, die Kleine mit einem Geschenk zu überraschen, davon sie gewiß glaubte, daß es ihr gefallen würde.

Es war eine große Puppe, sehr einfach zwar, aber sehr hübsch gekleidet, mit allem was zur Abwechslung im Anzuge noch nöthig seyn konnte.

Ihre Kinder hatten sie für die älteste Schönauern bestimmt; aber auf dieser ihr eigenes Bitten wollte sie sie nun Henrietten geben.

Henriette sah sie mit bescheidenem Wohlgefallen an, denn sie war nicht gleichgültig gegen hübsche Sachen dieser Art; aber sie anzunehmen nein! dazu waren keine Ueberredungen in der Welt fähig sie zu bewegen — auch zu keinem andern Stück, von was Art und Werth es auch seyn mochte. —

„Sie hätte alles — sie bedürfte das nicht — es wäre ihr lieber, wenn sie diese Sachen in dem Schönauischen Hause hätte, wo die andern sich auch darüber freuen könnten.“

Kurz, sie war unbeweglich; vermuthlich, weil der Wille ihrer Eltern ihr so ein heiliges Gesetz

geworden war, daß es ihr gar keine Mühe mehr kostete, ihn nicht zu übertreffen.

Die gute Frau sah nun wohl ein, daß ein Kind dieser Art auf seine eigene Weise behandelt und belohnt seyn mußte — sie drang nicht weiter in sie, sondern nahm ihre Klugheit zu Hülfe, um auf die Spur zu kommen, wie sie irgend etwas für sie thun könnte, das ihr angenehm wäre.

Sie ließ sich mit ihr in eine Unterredung ein. Sie mußte ihr von ihren Eltern erzählen, und, als sie hörte, daß ihr Vater, seiner schwächlichen Gesundheit halber, aus der Stadt aufs Land gezogen wäre, erkundigte sie sich genau nach der Beschaffenheit seiner Kränklichkeit. —

Sie fand bald, daß sie von einer solchen Art wäre, daß ihm das Reiten dienlich seyn könnte.

„Er sollte fleißig reiten;“ sagte die brave Frau von G...

„Ja, antwortete Henriette, „das haben ihm schon viele gerathen.“

„Und warum thut ers denn nicht?“ fragte die Frau von G...

„Weil er kein Geld dazu hat,“ antwortet Henriette mit der heitersten Ehrlichkeit; denn sie hatte nie gehört, daß ihr Vater sich schäme, zu gestehen, daß er nicht reich seye — oder daß der bloße Reichthum ein Verdienst wäre.

Die Frau von G... nahm den Wink mit Freuden an; that aber, als dächte sie nichts dabei, und lenkte die Unterredung so unmerklich auf andre Dinge, daß Henriette in ihrer Frohlichkeit nichts gewahr ward.

Die ganze übrige Zeit enthielt die Frau von G. sich geflissentlich aller Ausbrüche von zärtlicher Erkenntlichkeit gegen Henrietten, und selbst beim Abschied von ihr, gab sie ihr blos einen

stummen Kuß, weil sie sich schon zum voraus durch den Gedanken schadlos hielt, daß sie ihrem Herzen nun bald auf eine bessere Art Luft machen könnte.

Sie reiste den andern Morgen frühe unter tausend Freudenthänen ab, und das Bild dessen, was sie in dem Schönauschen Hause gesehn, noch mehr aber ihr Vorsatz samt den Folgen, die sie sich davon versprach — verkürzten ihren Rückweg.

Sie nahm jedoch beim Absteigen in ihrem Hause erst noch eine etwas ernsthafte Mine an, als ob ihre Reise noch nicht glücklicher, als sonst, gewesen wäre. —

Ja, sie drang sogar, um die Ueberraschung zu vergrößern, von neuem in ihren Mann, daß er ihr doch erlauben mögte, die Schönauschen Kinder zu sich zu nehmen, und nun, als dieser bereits anfang zu wanken, änderte sie plötzlich den Ton, und sagte mit der frohsten Bewegung:

„Mein, lieber Mann, Gottlob es ist unnöthig. Die Vorsehung hat unserm Schwager einen Engel zugeschiekt, der uns aller unsrer Sorgen überhoben, und ihn zu dem glücklichsten Vater gemacht hat.“

Sie erzählte hierauf nicht nur ihrem Manne, sondern auch ihren Kindern, auf welche Art Senriette durch ihr tägliches Beispiel von guterherziger Fröhlichkeit, Fleiß und Dienstfertigkeit, diese Verwandlung allmählig zu Stande gebracht hätte; und diese wohlgezogene Kinder hatten so sehr ihre Freude daran, daß sie mit Ungeduld schon die Tage zu zählen anfangen, nach deren Verlauf ihre Mutter ihnen versprach, daß sie das Schönausche Haus und Senrietten besuchen sollten.

Als sie mit ihrem Manne allein war, theilte sie ihm endlich ihren Vorsatz in Ansehung Henriettens Vater mit; und es dünkte den guten Mann, der so wohlhabend als wohlthätig war, eine Kleinigkeit, zu einem solchen Endzweck ein Pferd wegzuschicken.

Nur wollt er durchaus, daß es dasjenige seyn sollte, wovon er selbst in Ansehung seiner Gesundheit manchen Dienst gehabt hatte, und das so sanft als sicher auf den Füßen war.

Izt kam es blos darauf an, das Pferd an seinen Mann zu bringen, ohne daß es Gefahr lief, wieder zurück geschickt zu werden.

Zum Glück wußte kein Mensch um das Geheimniß; auch nicht einmal der Schwager: denn so pflegte es die kluge Frau von G. gern zu halten, wenn sie eine Sache unter Händen hatte, die mit Vorsicht behandelt werden mußte, daß sie sie ganz allein für sich betrieb.

Sie ließ nunmehr noch einige Zeit verstreichen, verabredete es alsdann mit einem Freunde, das bestimmte Pferd, als ob es verkauft werden sollte, mit nach der Stadt zu nehmen, und es von da durch unbekannte Hände an Henriettens Vater zu überliefern, wobei die Anweisung der Fütterung an einen gewissen Bauer im Lande zugleich mit erfolgte.

Die kleinen Schönaus hatten nunmehr nach der Abreise der Tante schon wieder eine Zeitlang in der glücklichsten Eintracht mit ihrer muntern Nachbarin gelebt, und waren so fest im Guten geworden, daß es sie nichts mehr kostete, die größten Gefälligkeiten gegen andere zu haben, und alles um sich her vergnügt zu machen.

Sie besuchten nun oft Henrietten um von ihrer Mutter in wirthschaftlichen Arbeiten und sonst was Nützlichendes zu lernen.

Auch hätte der Amtmann nun seit einiger Zeit einen wackern Hofmeister, der den beiden Knaben nicht nur, sondern auch den Mädchen in manchen guten Sachen Unterricht gab, und es gern sah, wenn Senriette zuweilen mit Antheil daran nahm.

Eines Abends, als die Kiuder sie hiezu nach ihrer Gewohnheit erwarteten, kam sie früher und auffer Odem auf den Hof gelaufen, nahm die ältste Schönau allein, und klagte ihr mit ängstlicher Gebährde, daß ihrem Vater von unbekannter Hand ein Pferd geschenkt worden: daß dieses ganz gewiß von der Frau von G. käme, daß sie solches durch ihr Unbesonnenheit verursacht habe, und daß, wenn ihr Vater nur irgend auf die Spur käme, daß sie es veranlaßt hätte, sie gewiß wäre, daß er böse auf sie werden und es zurückschicken würde.

Sie irrte sich nicht, denn so leicht es diesem Manne ward, sich mit wenigem zu begnügen, und das zu entbehren, wozu sein Vermögen nicht hinreichte, so unerträglich war ihm jeder Schein einer Beffelei; und er würde nie zu bewegen gewesen seyn, dieses, obgleich in der reinsten Absicht ihm gemachte Geschenk, anzunehmen, wenn er gewußt hätte, wem er es zurückgeben sollte.

Zum guten Glück aber konnt' er auf keine Weise hinter das Geheimniß kommen: denn der Amtmann, an den er sich zuerst wandte, war so unwissend, als er selbst, und machte sich folglich so rein von allem Verdachte, daß er der Geber sey, daß auch keine Spur eines Zweifels übrig bleiben konnte.

Dazu kam der Umstand, das Senriettens Vater grade vor einiger Zeit einem reichen durchreisenden Fremden einen sehr großen Dienst ge-

leistet hatte, und auf diesen argwohnte er nunmehr vors erste.

Nun konnte er nichts weiter dabei thun, als sich des Geschenks als einer Sache bedienen, die ihm wenigstens nicht mit Unrecht zukam, wenn er sie gleich weder gewünscht, noch verlangt hatte.

Er that es, und zwar mit so glücklichen Erfolge in Ansehung seiner Gesundheit, daß er von einem hageren, leichenden, der Zehrung ähnlichen Schatten, nach einigen Monaten schon anfang, eine weit frischere Gestalt und Farbe zu gewinnen, und nichts mehr von seiner alten grämlichen Hypochondrie zu fühlen, die ihm so manche trübe Stunde gemacht hatte.

Senriette, die mit der ältesten Schönau übereingekommen war, nichts zu entdecken, sah dieses von fern mit der innigsten Freude zwar, aber immer auch mit einer Art von Beklemmung an, wenn sie dachte, daß ihr Vater doch einmal hinter das Geheimniß kommen möchte.

Endlich, als er einst so recht erquikt von einem gethanen Ritt zu Hause kam, sich so recht warm und herzlich in Dank gegen die Vorsehung ergoß, die ihn durch ein so unerwartetes Geschenk zur Gesundheit geholfen, und so recht sehnlich wünschte, daß ihm Gott doch noch die Freude gönnen möchte, seinem Wohlthäter dafür zu danken, da konnte sich die gerührte Senriette nicht länger halten,

Sie fiel ihrem Vater mit lautem Schluchzen um den Hals, und gestand ihm alles.

Der erstaunte Vater ward betroffen, und seine ersten Empfindungen waren mehr Unwille, als Dank gegen Senriette.

Als diese ihn aber mit der reinsten Unschuld versicherte, daß sie nicht auf die entfernteste Wei-

se Gelegenheit dazu geben wollen, noch auf den Verdacht habe kommen können, daß die Frau von G. ihre Fragen aus einer solchen Absicht thäte, und ihn mit tausend Thränen bat, ihr doch nicht böse zu seyn: so ward er innigst gerühret; zumal da seine Frau ihn mit ihrer gewöhnlichen sanften Art erinnerte, daß er bedenken möchte, daß er diesem Geschenke seine wiedererhaltene Gesundheit zu verdanken habe.

„Du hast Recht, meine Liebe,“ sagt er darauf, „es würde Undank gegen die Vorsehung seyn, wenn ich mir ein Geschenk zur Quaa-
le machte, das sie mir so augenscheinlich zur Wohlthat bestimmt hat.“

Er umarmte alsdann Henriette, und sagte zu ihr: „sey ruhig, mein Kind; du weißt, daß ich alles eher ertrage, als eine Wohlthat, die ich nicht zu erwidern im Stande bin; aber ich bin doch nicht ungehalten auf dich.“

Daß Henriette diese Wohlthat zehnfach durch das Gute verdient hatte, was sie bey den Schönauschen Kindern gestiftet, das ließ er durchaus nicht bei sich zur Rechnung kommen; denn er pflegte immer zu sagen: wer einem Andern einen Dienst leisten kann, der hat seinen Lohn dahin; auch ließ er sich so wenig, als Henriette selbst, von einem Verdienst für sein Kind träumen, daß sie sich dort so gezeigt hatte, wie sie war.

Seine erste Bewegung trieb ihn nun wieder zu dem Amtmann hin, der von der Nachricht dessen, was seine brave Schwigerin gethan hatte, eben so überrascht, als erfreuet ward.

Um seinen Dank abzutragen, verwies er ihn auf die Ankunft der Frau von G., die er mit ihrer ganzen Familie in den ersten Tagen der nächsten Woche erwartete.

Sie kam auch wirklich — statt aber den Dank von Henriettens Vater anzunehmen, zog sie ihn mit sich allein, und beschrieb ihm umständlich, wie seine Tochter, durch ihr täglich Beispiel, ihren Fleiß, ihre muntere Geschäftigkeit, fröhliche Laune und gutherzige Gefälligkeit, alle die Glückseligkeit geschaffen habe, davon er nun selbst ein Zeuge in dem Schönauischen Hause wäre.

Sie that das mit einer solchen Wahrhaftigkeit und von aller Schmeichelei entfernten Menschenkunde, daß der gerührte Vater sich nicht erwehren konnte, sich seines Kindes, als des größten Schazes zu freuen, womit die Vorsehung gute Eltern zu belohnen fähig ist.

Zugleich unterließ er nicht, dem Beispiele seiner würdigen Gattin das größte Verdienst bei der Bildung dieser Tochter zuzuschreiben, die keine Sorgfalt gespart, um sie vor bösen Eindrücken zu bewahren, und ihre Seele zum Guten, vor allem aber zu einem fröhlichen Muth zu gewöhnen, der die Quelle so vieler Freuden für uns und andere ist.

Diese drei glücklichen Häuser gaben sich von nun an auf das freundschaftlichste die Hand, um ihr eignes und ihrer Nebenmenschen Wohl thätigst zu befördern; und so ward ein kleines Mädchen, wie Henriette, durch gutes Betragen, Wohlwollen und damit verknüpfte Heiterkeit der Seele, die Beförderin nicht nur des Glücks ihres eignen Hauses, sondern auch einer fremden Familie.

L. K.